

Grußwort zum Landesposaunentag im Kloster Walkenried/Harz am 4. Juni 2010

von Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber

Liebe Bläser und Bläserinnen, meine sehr verehrten Damen und Herrn,
mit einem Dank und einer persönlichen Erinnerung möchte ich beginnen. Danken möchte ich Ihnen, den Bläserinnen und Bläsern für Ihren Dienst in Ihren Gemeinden und unserer Kirche. Er ist unverwechselbar und nicht zu ersetzen. Er ist unüberhörbar und doch nicht schrill, er ist beispielhaft und vorbildlich zugleich.

Ich sage das dies deswegen so deutlich, weil ich aus eigener Praxis in mehr als 50 Jahren meines Lebens weiß, wie sehr der Posaunenchor, wie sehr diese ehrenamtliche Arbeit, zum Leben unserer Gemeinden gehört. Als ich 1958 in Ehringshausen/Wetzlar zum ersten Mal ein Instrument in der Hand hielt, unbeholfen und unsicher, unter der behutsamen Anleitung eines Schlossers die ersten Übungen machte, war das eine besondere Stunde meines Lebens. In seiner Küche trafen wir uns - einige Anfänger - und die Wände des Hauses werden noch heute die schiefen Töne, die wir zunächst einmal hervorbrachten, mit Schauern erinnern. Wie habe ich mich darauf gefreut, bald dabei sein dürfen, im Chor, im Gottesdienst der Gemeinde musizieren, bei Altengeburtstagen ein Ständchen bringen - was für ein Privileg.

Der Flügelhorn blasende Schlosser, er war lange Zeit verehrtes und bewundertes Vorbild. Nicht allein weil er so treffsicher die Naturtöne fand, nicht allein, weil er neben seiner schweren Arbeit Zeit für uns hatte, sondern weil wir ihm abspürten: „Soli Deo Gloria“ solle dies alles geschehen, allein Gott zur Ehre.

Ich verdanke diesem Mann viel und bin heute noch froh, daß der Posaunenchor meine erste Heimat in der Gemeinde wurde.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen mit Ihrem Chor ergangen ist, ob Sie auch solche guten Erinnerungen haben oder solche guten Erfahrungen jetzt machen: ich wünsche sie Ihnen allen und unserer Kirche und Ihren Gemeinden dazu. Posaunenchöre sind wunderbare Orte des Glaubens und des gemeinsamen Lebens in unserer Kirche.

Wir brauchen als Christen und Christinnen solche Orte in unserer Gemeinde, die uns Heimat werden und zugleich befähigen, an unserem Platz in dieser Welt weiterzusagen, was trägt und was hält.

Ich bin froh, daß die Posaunenchöre für viele Menschen Orte sind, Heimat sind, in denen sie etwas von der Mitte, die Jesus Christus heißt, erleben und spüren. Paul Gerhard hat mit seinen Worten dies alles zum Ausdruck gebracht:

„Nun weiß und glaub ich feste, ich rühms auch ohne Scheu, daß Gott, der Höchst und Beste, mein Freund und Vater sei und daß in allen Fällen er mir zur Rechten steh und dämpfe Sturm und Wellen und was mir bringet Weh.“

Sie haben Anteil am Verkündigungsdienst der Kirche, Sie bringen das Evangelium unter die Leute – und Sie blasen zum Aufbruch, wo manche Müdigkeit herrscht.

Sie sagen es auf Ihre Weise weiter, was Ihnen wichtig ist, was Sie bewegt, was Sie überzeugt, was Sie trägt und hält. Und Sie tun das deswegen, weil unsere Mitmenschen ein Recht darauf haben zu erfahren, was dem Leben Bestand verleihen kann und worauf man so vertrauen und hoffen kann, daß es auch im Sterben und im Tod noch trägt.

Paul Gerhard, der Liederdichter hat uns das vorgemacht. Er lebte von der Mitte von Christus her. Und das wollte er weitersagen.

„Der Grund da ich mich gründe ist Christus und sein Blut, das machet, das ich finde, das ewge, wahre Gut. An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erde; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert.“

Auch Singen und Musizieren ist Gottesdienst. Und manchmal verstehen Menschen gerade die Sprache der Musik besser als all die Worte, die wir sonst machen.

Es ist gut, daß in unseren Gemeinden musiziert und gesungen wird, daß auch die alten Lieder nicht vergessen werden, gerade die Lieder Paul Gerhardtts.

Gerade an diesem Ort, mit seiner großen Geschichte des Glaubens und der Spiritualität, gerade im Singen der alten Lieder, und im Erinnern an die Menschen, die auf ihre Weise dem Glauben Ausdruck gaben, wird deutlich, was der Mensch war, was er ist und sein wird.

Mit hohen Gaben beschenkt - die Musikalität ist nur eine, aber doch eine der besonders schönen - immer wieder neu durch sich selbst und Mächte und Gewalten gefährdet, hervorgehoben aber und ausgezeichnet dadurch, daß er ein Bewußtsein seiner selbst und seiner Geschöpflichkeit hat.

Darum können wir - trotz der alten Sprache - einstimmen in die Bitte:

„Laß mich, solange ich hier soll leben, in gut und bösen Tagen sein vergnügt und deinem Willen mich ergeben, der mir zum Besten alles weislich fügt; gib Furcht und Demut, wann du mich beglückst, Geduld und Trost, wann du mir Trübsal schickst.“ (EG 414,3)